

Michael Cunningham: „Ein Tag im April“

## Vom Zerschneiden einer Familie

Von Sigrid Löffler

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.06.2025

**In seinem neuen Roman „Ein Tag im April“ schildert der amerikanische Erzähler Michael Cunningham das Innenleben einer Familie in Brooklyn vor, während und nach der Pandemie.**

Diese Familie wird zerschneiden, sie weiß es nur noch nicht. Ihre Existenzgrundlage ist instabil und garantiert keinen beruflichen und ökonomischen Halt, ihr innerer Zusammenhalt ist brüchig, ihre geheimen Wünsche streben auseinander, und die Wohnung in einer der schäbigeren Ecken von Brooklyn ist zu beengt für Vater, Mutter und zwei Kinder – plus den Bruder der Frau als fünftem Rad am Wagen.

Wir schreiben April 2019. Alle drei Erwachsenen sind Enddreißiger und machen die ersten Schritte in Richtung ihrer eigenen Sterblichkeit. Sie zählen zum künstlerischen und intellektuellen Prekariat und fühlen sich an einem kritischen Wendepunkt ihrer mittleren Jahre. Sie sind unzufrieden mit ihrem derzeitigen Leben, sie möchten es ändern, haben jedoch Angst zu versagen und kämpfen mit Schwermut.

### **Die Mutter kommt für den Unterhalt der Familie auf**

Dan, der Ehemann, ist ein gescheiterter ehemaliger Rock 'n' Roller. Derzeit spielt er Hausmann und träumt von einem Comeback als Musiker. Unentwegt schreibt er Songs für die Schublade.

Isabel, seine Ehefrau, ist eine unbegabte Mutter, verdient aber als Foto-Redakteurin einer schlecht laufenden Print-Zeitschrift den Lebensunterhalt der Familie und sorgt sich um ihren Arbeitsplatz.

Ihr jüngerer Bruder Robbie ist schwul und ein schlecht bezahlter Grundschullehrer, der davon träumt, auf ein Medizinstudium umzusatteln. Als Mitbewohner ist er der emotionale Mittelpunkt der Familie. Er wird von allen geliebt, soll aber ausziehen, weil sein Zimmer für die Kinder benötigt wird. Diese Kinder – Nathan und Violet, elf und fünf Jahre alt – beobachten ängstlich, wie sich die Konstellationen unter den drei Erwachsenen verschieben, schließlich hängt ihr Leben davon ab.

„Die drei Erwachsenen haben immer nur improvisiert, aber anscheinend haben Nathan und Violet im Laufe der Zeit bereitwillig akzeptiert, dass sie nicht mehr und nicht weniger sind als

Michael Cunningham

### Ein Tag im April

Aus dem Amerikanischen von Eva Bonné

Luchterhand

352 Seiten

24,00 Euro

die beiden jüngsten Mitglieder einer willkürlichen Formation, die sich aus irgendwelchen undurchschaubaren juristischen Gründen ‚Familie‘ nennt. Für Robbie ist es ein Schock, zu erkennen, dass sie genau dazu geworden sind, zu einer *Familie*, zu einem Konglomerat, das alle Brüche überstehen wird, sogar die Scheidung, die er jetzt schon kommen sieht. Robbie liebt Dan und Isabel, beziehungsweise liebt er die bockige Kreatur, zu der die beiden sich vereinigt haben.“

### **Das Familienleben als Improvisation**

Dieser Familien-Formation, wie brüchig auch immer, stellt der Autor Michael Cunningham ein konträres Modell entgegen – eine Kleinfamilie wider Willen. Dans Bruder Garth, ein erfolgloser Künstler, hat mit seiner Freundin Chess einen kleinen Sohn, bei dem er gerne die Vaterrolle spielen würde. Doch die Mutter des Kleinen will davon nichts wissen: Für sie ist Garth bloß der Samenspender und soll sich fernhalten.

In diesem Roman erscheinen also beide Varianten improvisierten Familienlebens von heute als wenig glückversprechend. Dennoch geht es hier vor allem um Liebe, denn Cunningham ist ein ebenso weltkluger wie menschenfreundlicher Autor. Er untersucht die Elastizität und Belastbarkeit aller möglichen Spielarten von Liebe – Familien- und Elternliebe, erotische, besonders queere Liebe, Geschwisterliebe und allen ambivalenten Gefühlsregungen dazwischen.

Das mittlere der drei Romankapitel spielt ein Jahr später, im April 2020. Die Pandemie hat zugeschlagen. Es herrscht Lockdown. Die Familie ist zuhause eingesperrt, die Kinder haben Online-Unterricht, und ihre Mutter arbeitet im Homeoffice. Totaler Stillstand. Es ist eine Zeit der erzwungenen Selbstbesinnung. Zugleich steigt der Druck im Kessel. Vor allem die kleine Violet ist verwirrt und spielt ihren Eltern eine Kindlichkeit vor, aus der sie inzwischen herausgewachsen ist.

„Wir machen uns Sorgen um Violet. Sie benimmt sich wirklich merkwürdig. Sie glaubt, jeder Buchstabe des Alphabets hätte eine eigene Persönlichkeit, manche Buchstaben hält sie für böse. Außerdem findet sie, dass die Fenster geschlossen bleiben müssen. Violets Bedürfnis, recht zu behalten, kollidiert mit ihrem Wunsch, sich die Geheimnisse des Lebens erklären zu lassen. Ab welchem Alter wird Kindern bewusst, dass sie manchmal angehalten sind, das Kindsein zu parodieren?“

Im dritten, dem Schlusskapitel ist die Pandemie ausgestanden, und die im Lockdown stillgestellten Familienkonflikte verlangen nach entschiedenen Lösungen. Die Familie zerfällt, die Eltern gehen auseinander, Isabel kauft ein Haus auf dem Land und zieht weg aus Brooklyn. Doch es gibt auch positive Veränderungen.

### **Der Autor hält die Ambivalenz aufrecht**

Die Eheleute begegnen einander nach der Trennung mit mehr Wohlwollen als vorher, und der erfolglose Künstler Garth macht doch noch Karriere: Das Whitney Museum kauft ein Werk von ihm an. Seine Vaterrolle darf er allerdings nicht spielen: Seine Freundin Chess hält ihn weiterhin im Ungewissen, halb drinnen, halb draußen als Familienmitglied.

Der Autor Michael Cunningham ist zu klug für drastische Romanschlüsse. Er hält es realistischerweise mit der Ambivalenz, denn seine Menschenkenntnis verbietet ihm Illusionen. Auch dieser Roman endet glimpflich. Allerdings nicht ohne einen zynischen Beigeschmack. So klingt es, wenn die beiden Quasi-Schwägerinnen, Isabel und Chess, beschließen, ihre Beziehung zu verbessern:

„Wir sollten enger befreundet sein, findest du nicht?“, sagt Isabel. – „Klar“, sagt Chess. „Außer dass wir uns eigentlich nicht besonders mögen.“ [...] Sie zögern. Anscheinend teilen sie ein Geheimnis, aber aussprechen können sie es nicht. Das Geheimnis sind sie beide, wie sie gemeinsam schweigen, müde und misstrauisch, nicht ganz allein auf der Welt, aber ohne Gefährten. Zwei Menschen, die sich Gedanken um die Zukunft machen müssen, weil die Zukunft droht, ihre Kinder zu vernichten.“